

1890?

1889/



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.

Im Honigmond.



— Unser Glück hat keine Schattenseite; nicht wahr, mein geliebter Wuki?
— O doch, mein Schatz; aber weiter drin im Parke



Das
Muttermal an der unrechten Stelle.

Chirurgisch-anatomischer Vortrag des Professors Wunderlich an der Klinik zu Halle.

... Jawohl, meine Herren, ich habe heute über einen Fall zu berichten, wie derselbe interessanter kaum gedacht werden kann. Ich bitte Sie um Aufmerksamkeit, denn die Angelegenheit ist so wichtig, so seltsam und dabei so wunderbar, fast möchte ich sagen märchenhaft, daß ich Werth darauf legen muß, daß Sie jedes Wort beachten. Nun denn, meine Herren, ehe ich Ihnen die Operation schildere, welche meine Wenigkeit und Professor Dhuedem vor neun Monaten glücklich zu Ende führten — denn erst heute erhielten wir den Beweis, daß die Sache glückte — muß ich Ihnen aus dem mir zur Verfügung gestellten Tagebuche eines intimen Freundes, des Wittmeisters von P., das Folgende vorlesen:

Meine unglückselige Hochzeitsnacht.

„Der Mensch ist ein geselliges Thier“ behauptet Schlegel und fürwahr, in diesem brutalen Sage liegt brutale Wahrheit. Jeder Mensch fühlt das Bedürfnis sich anzusprechen, sich Andern mitzutheilen und es gibt keine größere Last, als die — Last des Schweigens. Ferdinand Kürnberger hat in einer Novelle bewiesen, daß die Menschen kein Geheimniß bewahren können und daß sie selbst Dasjenige, was sie in der tiefsten Tiefe ihre Seelen verbergen mußten, den Vögeln erzählen, den Winden anvertrauen, den Bäumen zuflüstern — denn sie sind nicht im Stande, den Mund zu halten. Und auch ich kann das traurige Geheimniß meines Lebens nicht bewahren. Ich muß mich aussprechen, ich muß Jemandem mein Leid klagen...

Und dazu wähle ich dich, mein Tagebuch, denn du bist verschwiegen...

O, du liebes, gutes Tagebuch! Du weißt, mit welcher Liebeslust ich die Hochzeitsnacht herbeisehnte! Du weißt, mit welcher Inbrunst ich meine Nelly liebte und wie ich den Tag oder eigentlich die Nacht kaum erwarten konnte, in welcher ich sie zum erstenmale ganz besitzen sollte...

Gibt es aber auch ein schöneres Weib! Die Augen sind wie zwei schwarze Kirschchen, die Lippen wie frische Erdbeeren, die Wangen wie Pfirsiche... Nelly ist ein entzückender Obstgarten und besonders die verbotenen Früchte dieses Gartens schienen mir das Köstlichste auf Erden und im Himmel zu sein.

Nelly's Obstgarten war mein Paradies, aber ich, ein neuer Adam, wünschte nicht nur einen Apfel zu kosten, sondern streckte verlangend meine Hände nach beiden rothigen, harten und süßen Äpfeln ihres Nieders aus und konnte mich nicht sattsehen und nicht sattküssen.

O, wenn ich daran denke, mit welsch' süßen Schauern ich ins Brautgemach trat... Wenn ich daran denke, wie mein theures Weibchen unter meinen Küssen erbehte, wie ihre Wangen glühten, ihre Augen flammten, ihre Glieder zuckten, da überläuft es mich kalt und ich möchte weinen wie ein Kind...

Jawohl, mein gutes Tagebuch, ich möchte weinen! Denn denke dir nur: als ich im Begriffe war, von meinen Gattenrechten Gebrauch zu machen und zugleich meine Gattenpflichten zu erfüllen; als ich mein junges, süßes, heißes Weib umfaßte, und von ihr Besitz ergreifen wollte, da nahm ich wahr, daß ihr Dasjenige fehlte, was jede Frau besitzt, ob es nun eine Königin oder eine Bettlerin sei. Mit Entsetzen konstatarie ich, daß meine Frau ein Engel in des Wortes verwegenster Bedeutung war und daß sie niemals in die Lage kommen kann, die süßesten Sünden dieser Welt zu begehen. Ihr mangelte der Altar, auf welchem man die Sühnopfer der Liebe darzubringen pflegt und statt dieses Altars bot sich meiner „sehend fühlenden Hand“ — das Wort ist von Goethe — eine kahle, nackte, trostlos öde Stelle dar, eine Püeneburger Haide im Kleinen...

Kein Blitz hätte mich ärger niederschmettern können, als die Entdeckung, daß dem herrlichsten Bauwerke der Gegenwart der Schwerpunkt fehlt. Jetzt begriff ich erst, warum mir die Schwiegermutter vorgestern zuflüsterte:

„Behandeln Sie mein Kind mit Vorsicht; es ist so seltsam gebaut.“

Nun in der That, in der weiblichen Architektur der Gegenwart war mir ein solcher Barockbau noch nicht vorgekommen!

Wie gesagt, ich war entsetzt. Weder Abälard, dem man die Nutzlosigkeit der Liebe ab ovo bewies, noch Prinz Tausai, der statt seines Szepters einen Schaumlöffel tragen mußte, konnte verzweifelter gewesen sein. Und dazu kam noch, daß meine naive, unschuldige, engelhafte Frau keine Ahnung von ihrem Defekt hatte. Sie wußte nicht, daß ihrer Schönheitskrone der kostbarste Edelstein mangelte. Sie liebte mich herzlich und innig und begriff nicht, warum ich so niedergeschlagen und verzweifelt war.

Ihre Küsse machten mich aber nur nervöser, das Streicheln ihrer weichen Hände nur rabiater.

„O, lasse mich,“ rief ich; „Du quälst mich mit Deinen Liebkosungen. Ich mache die Qualen des Tantalus durch, nur

1890?

1889/

mit dem Unterschiede, daß Jener die verbotenen Früchte wenigstens — sah.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ antwortete Nelly. „Wie oft sagtest Du mir, daß Du diese Nacht herbeisehnst und nun, da dieselbe gekommen, bist Du unzufrieden?“

„Wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß,“ antwortete ich klagend, „so wäre ich weniger stürmisch gewesen.“

„Du beklagst wohl, daß Du mich geheirathet hast,“ schluchzte Nelly.

„Nein, nein, mein Kind; ich liebe Dich so sehr“ . . . befänstigte ich sie . . . „aber wisse, mein Schatz . . . der Fall ist so seltsam . . . ich habe dergleichen noch nicht gesehen . . . ich bin so perplex . . . der Sache fehlt sozusagen der Mittelpunkt . . .“

Während ich diese Worte sprach, fuhr ich mit der Hand meiner lieben Frau befänstigend über den Rücken, aber plötzlich fühlte ich dort etwas Eigenthümliches . . . Ich sah näher zu und bemerkte, daß jenes köstliche Ding, das ich vorhin mit Entsetzen an einer anderen Stelle vermisse, sich unter den Schulterblättern, juist in der Mitte des Rückens befand . . . Einen Moment war ich sprachlos, dann aber fragte ich ängstlich:

„. . . Verzeihe mein Kind, aber was ist Das?“

„Mein Muttermal,“ entgegnete Nelly.

„So; . . . und seit wann trägst Du das Muttermal . . . auf dem Rücken?“

„Seit meiner Kindheit . . . Mama behauptete, daß alle Mädchen ein ähnliches Muttermal besäßen.“

„Gewiß, nur tragen sie es tiefer.“

„Mich genirt es nicht,“ sagte die brave Frau.

„Mich wohl,“ meinte ich, „denn es ist sehr schwer, bei diesem Muttermal, . . . mal Vater zu werden . . .“

„Ich verstehe Dich, Gott sei Dank, nicht,“ lispelte Nelly und schlief bald darauf ein . . .

Ich war nahe daran den Verstand zu verlieren. Wohl hatte ich gehört, daß manche Insel im Meere eines Tages plötzlich verschwindet; auch war mir bekannt, daß sich die topographischen Verhältnisse des Festlandes von Zeit zu Zeit total verändern könne . . .

Schreckliche Halluzinationen quälten mich . . . Ich erblickte meine Nelly in guter Hoffnung, aber sie sah schrecklich aus. Sie besaß einen Doppelhöcker, wie ein Kameel — offenbar wollte sie mich mit Zwillingen beschenken.

Diese Hochzeitsnacht war das Furchterlichste, was sich die Phantasie eines Edgar Poe erdenken kann und ich verließ deshalb frühmorgens das Brautgemach, schlich in mein Arbeitszimmer und schrieb mir den Schreck und das Leid von der Seele.

Du liebes, gutes Tagebuch kennst jetzt die Wunde meines Herzens und auch die wunde Stelle meiner Frau. Nicht wahr, es hat noch keine Frau eine seltsamere gehabt?

*

. . . Dies ist der Fall, meine Herren — fuhr Professor Wunderlich fort — und ich muß mit Freuden konstatiren, daß der Besitzer jenes Tagebuches, aus welchem ich Ihnen soeben ein Bruchstück vorlas, sich in seiner Noth an mich wandte. Unsere Klinik genießt eben einen guten Ruf. Als wir — nämlich Professor Ohnedem und ich — der Sache nähertraten,

sahen wir ein, daß hier ein operativer Eingriff vonnöthen sei und wir nahmen in der That vor neun Monaten die Operation vor, indem wir das Muttermal an die rechte Stelle setzten. Daß unsere Operation geglückt ist, beweist der Umstand am besten, daß die operirte Dame heute eines gesunden Knäbchens genas und zwar auf die — natürlichste Weise . . .

Und nun, meine Herren, will ich Ihnen die Operation schildern . . .

Friß von Dresden.

Jose Gedanken.

Die Liebe ist die schlimmste Lügnerin: Sie schwört ewige Treue und hält nicht einmal die — zeitliche; sie singt vom „Glück in der kleinsten und ärmsten Hütte“ und fühlt sich bodenlos unglücklich, wenn sie auf einen — neuen Hut verzichten muß; sie gelobt, alle Noth, alles Elend freudig zu theilen und — bejammert dann, wie viele bessere Partien sie unvernünftiger Weise ausgeschlagen hat; sie nennt Dich ihren Abgott, ihr Leben, ihr Alles, und — schilt Dich dann wie den erbärmlichsten Gesellen. Bei voller Tafel spricht sie vom Hunger und im bequem eingerichteten Wohnhause von Armuth.

*

Eine durch Huldigungen verwöhnte Frau wird oft durch Nichtbeachtung gewonnen. Ein Mann, der ihr nicht huldigt, nicht schmeichelt, hat für sie den Reiz der Neuheit und wird ihr begehrt erscheinen.

*

Dem „gefährlichen“ Manne sehen die Frauen Alles nach: seine „Freiheiten“ erscheinen ihnen als die herrlichsten Vorzüge.

*

Den Unwissenden hält seine Leidenschaft in Haft, den Wissenden seine Erkenntniß. Wer von beiden ist der — mehr geknechtete?

*

Eine Frau, die „Freiheiten“ duldet, ist nicht — frei.

*

Einmal heißt es — Inbrunst, das andere Mal — Frömmigkeit, dann — Leidenschaftlichkeit — — und ist doch immer nur — Liebe.

*

Liebe, die selbstlos scheint, ist oft recht — selbstsüchtig.

*

Auf die herrlichsten Gedanken über das Wesen der Liebe wird die Liebe nur mit einem — Seufzer erwidert, der in Worten ausgedrückt etwa so lautete: Wie schade um so viel kostbare Zeit, die für die Liebe ungenüßt vergeudet wurde.

*

In den Märchen erscheint die innigste Liebe als — stummes Mädchen: wo es zu handeln gilt, dort ist die Sprache selbstverständlich überflüssig, entbehrlich.

*

Die Hinterlassenschaft der Liebe ist — die Reue.

Eduard Fedor H.



— Man sieht Sie jetzt so selten im Parke, Herr Graf!
 — In der That, ich fürchte . . .
 — Was denn?
 — Die wohlwollenden Absichten der jungen Damen.



— Was lesen Sie, mein schönes Fräulein?
 — Die Gartenscene in „Faust“.
 — Oh, dann darf ich es wohl wagen „Arm und Geleit Euch anzutragen“?

Ein erdrückender Beweis.

Von Armand Silvestre.

I.

Barnabas Caminade hatte heute sicherlich mehr getrunken, als ein Mensch braucht, um seinen Durst zu löschen; zuerst Bier, dann Rimmel, um dem Bier eine gute Unterlage zu geben, und dann wieder Bier — zu dem gleichen Zweck. Und so hatte er es zustande gebracht, um zwei Uhr Morgens mit entsprechend beleuchtetem Kopfe heimzukehren. Es war eine heiße, entnervende Sommernacht. Barnabas Caminade trachtete daher ins Bett zu kommen, und um besser zu schlafen, hatte er sich vollständig entkleidet.

Der Bursche war also ein Sausbold? werden Sie fragen. Keineswegs; er war vielmehr ein Muster von Nüchternheit und Solidität. Aber, er wollte sich einmal einen frohen Tag machen, weil er binnen Kurzem die reizende Mélanie Boulmiche heirathen sollte, die Tochter des Gerichts-Vollziehers Thomas Boulmiche. Dieser Gerichts-Vollzieher Boulmiche war natürlich ein scheußlicher Kerl, aber Das hinderte Barnabas Caminade nicht, in seine schöne Tochter verliebt zu sein. Ich könnte die Tochter eines Grafen nicht lieben, sie müßte denn mit einem phänomenalen Gefäß ausgerüstet sein, — aber mit einem echten, mit einem von der Natur gelieferten. Caminade also war ein vortrefflicher Junge, Notarsgehilfe seines Standes, hager und windschief, aber fleißig, ordentlich und rechtschaffen, — kurz: gut genug für die Tochter eines Schnapshahns von Gerichtsvollstrecker.

Barnabas Caminade schlief also in seinem Bette, nackt wie eine Eidechse.

II.

Und er träumte. Im Traum erschien ihm Fräulein Mélanie Boulmiche in tausend graziösen Stellungen, graziös und süßsam zugleich. Das versteht sich von selbst, denn Barnabas Caminade würde sich mit Abscheu von jeder ungeziemenden Mimik abgewendet haben. Ein Esel, nicht wahr? Zu dem Augenblicke, da er seine Braut in der Küche hantieren sah, wo sie ein schmachtendes Gericht — Kohl mit Schweinszunge als Auflage — bereitete, entstand im Zimmer ein Geräusch, das ihn in dieser Vision störte; doch Caminade nahm den unterbrochenen Faden sogleich wieder auf, obgleich ihm schien, als wäre die Thüre geöffnet worden. Barnabas lag jetzt mit geschlossenen Augen wach, um die schöne Gestalt seiner Braut festzuhalten; und als er endlich die Augen aufschlug, sah er bei dem hellen Mondschein, der sein Zimmer erfüllte, wie eine diebische Hand sich nach seinem Nachttische ausstreckte und ihm die Uhr stahl. Dies machte ihn augenblicklich wach; er sprang mit einem Satz aus dem Bette, um den Gauner an der Gurgel zu fassen. Doch dieser hatte die Flucht ergriffen und Caminade verfolgte ihn auf der Treppe. Natürlich hatte er sich nicht die Zeit genommen, vorher sein Hemd anzuziehen. Von vier Stockwerken, welche das Haus hatte, war er in tollem Laufe bereits zwei hinabgestiegen, ohne etwas Anderes zu hören, als das Geräusch einer Thüre, die geöffnet wurde. Da, im zweiten Stockwerke angelangt, ward er von zwei kräftigen Armen ergriffen und eine wüthende Stimme rief:

— Ha, Schlingel, ich habe Dich! In diesem Kostüm wirst Du nicht läugnen können! Auf die Polizei mit Dir, splitternackt wie Du bist!

1890?

1889/

Barnabas Caminade war zu Tode erschreckt und suchte vergebens, aus den Armen seines Angreifers sich loszumachen.

— Zu Hilfe! zu Hilfe! schrie der Andere.

— Ich komme schon! antwortete Jemand und Caminade fühlte, wie zwei neu hinzukommende Hände ihn an den Weinen figelten.

Es war der Dieb, der unten die Thüre geschlossen gefunden hatte und nun die Gelegenheit benützen wollte, bei der Festnahme eines Verbrechers ins Freie zu gelangen. Denn — Sie wissen Dies schon von Jago — es gibt kein löblicheres Werk in der Welt, als einem betrogenen Gatten behilflich zu sein, seine Ehre zu rächen. Und der Mann, der so unversehens den armen Barnabas gefaßt hatte, war ein betrogener Ehemann. Herr Godille — so hieß er — wohnte im dritten Stockwerke dieses Hauses, und in dem Augenblicke, da unser Freund unglücklicherweise auf die Treppe herabstürzte, lauerte Herr Godille just auf einen Mann, den er in sträflicher Unterredung mit Madame Godille glaubte. Das Kostüm Barnabas' und seine große Eile, dann das Geräusch der geöffneten und geschlossenen Thüren — Alldies ließ ihn keinen Augenblick im Zweifel darüber, wen er festgenommen hatte. Wobei zu bemerken ist, daß der arme Caminade, erst vor zwei Tagen eingezogen, den Hausbewohnern noch völlig unbekannt war.

III.

Trotz allen Widerstandes ward Caminade von Herrn Godille und dessen Gefährten auf die Straße gebracht. Sie hielten einen eben vorüberkommenden Fiaker an und schoben Caminade in den Wagen. Der Kutscher meinte, es sei ein durchgegangener Irtsinniger, den seine Wächter wieder eingefangen haben. Auf dem Polizeiposten war die Verwunderung sehr groß. Um das öffentliche Schamgefühl zu schonen, hieß man Caminade im Wagen bleiben. Die Sergents belustigten sich damit, ihm auf die Hinterbacken zu klopfen, damit er ruhig bleibe. Inzwischen legte Herr Godille einen richterlichen Bescheid vor, welcher ihn berechtigte, die Hilfe des Polizei-Kommissärs in Anspruch zu nehmen, um seine Frau in flagranti zu erwischen. Der Kommissär stieg dann in den Wagen und setzte sich ohne Umstände auf Barnabas' Kniee. Der schändliche Lump, der Herrn Godille behilflich gewesen, Caminade festzuhalten, fuhr mit, um Zeugenschaft abzulegen. Unterwegs protestirte der unglückliche Caminade, der allmählig begriff, und bemühte sich, die Thatfachen festzustellen.

— Man hat mir meine Uhr gestohlen! ächzte er; eine ganz neue, goldene Uhr; sie trug meine Anfangsbuchstaben B. C., in einem von kleinen Tauben gebildeten Kreise eingravirt. Ich würde sie unter tausend Uhren wiedererkennen.

Aber man lachte ihm ins Gesicht, sogar der Dieb selbst, der, wie Sie sofort sehen werden, seiner Straflosigkeit sicher war. Vergeblich war seine Beredsamkeit und er erhielt noch obendrein einige Pißfe von dem Herrn Kommissär, als seine verzweifelten Geberden diesem den Sitz ein wenig unbequem zu machen drohten.

IV.

Sie stiegen geradenwegs in den dritten Stock hinauf, zur Wohnung des Herrn Godille. Frau Godille öffnete auf die erste Aufforderung mit der natürlichsten Miene der Welt, in-

dem sie sich die Augen rieb, wie Jemand, den man soeben aus dem besten Schlafe gestört hat. Auch sie glaubte sich der Straflosigkeit sicher, nachdem sie Zeit gehabt hatte, den Burschen, der ihr behilflich war, ihren Dummkopf von einem Gatten zu betrügen, entwischen zu lassen.

— Erkennen Sie den Herrn? fragte sie ihr Gatte, indem er den noch immer völlig nackten Barnabas mit einem Ruck ins Zimmer beförderte.

In einer reizenden Bewegung von Schamhaftigkeit legte sie beide Hände vor die Augen und sagte:

— Ah! mein Herr, welch ein Anblick!

Dieses Wort ärgerte Caminade, der eine gewisse Dosis Eigenliebe besaß. Aber er war in diesem Augenblicke nicht empfindlich gegen einen Nadelstich.

— Ich habe diesen Herrn in diesem Kostüme in dem Augenblicke erwischt, als er eben aus dem Zimmer schlüpfte. Nicht wahr, Herr Zeuge?

Der Dieb versicherte, daß nichts in der Welt richtiger wäre. Er selbst hätte sich in jenem Augenblicke von einer Krankenvsiste im Hause zurückkehrend, auf der Treppe befunden.

Der Kommissär schrieb sein Protokoll. Plötzlich unterbrach er sich:

— Man müßte doch einen Beweis haben, sagte er, einen materiellen Beweis, irgend etwas, das keinen Zweifel zuließe über die Identität dieses Herrn mit demjenigen, der sich soeben hier befunden hat.

— Jawohl! Einen materiellen Beweis! rief Barnabas, der wieder Muth schöpfte.

— Halt! Und was ist denn Das? schrie der Dieb, indem er sich hückte und einen funkelnden Gegenstand unter dem Bette hervorholte, den Niemand bemerkt hatte.

Es war dies eine Uhr. Der Kommissär nahm sie in Beschlag. Auf dem Deckel waren inmitten eines von Tauben gebildeten Kreises die Buchstaben B. C. ersichtlich. Es war der Chronometer Caminades, den der Spitzbube auf seiner Flucht auf gut Glück in dem Momente weggeworfen hatte, als Madame Godille, die auf der Treppe Lärm gehört hatte, besorgt ihre Thüre halb öffnete. Durch einen verhängnißvollen Zufall war das Object gerade in ihr Zimmer gerollt.

— Nun, mein Bursche, was sagst Du dazu? fragte der Kommissär Caminade.

Caminade senkte den Kopf. Was konnte er wohl gegen eine solche Tücke des Schicksals ausrichten?

V.

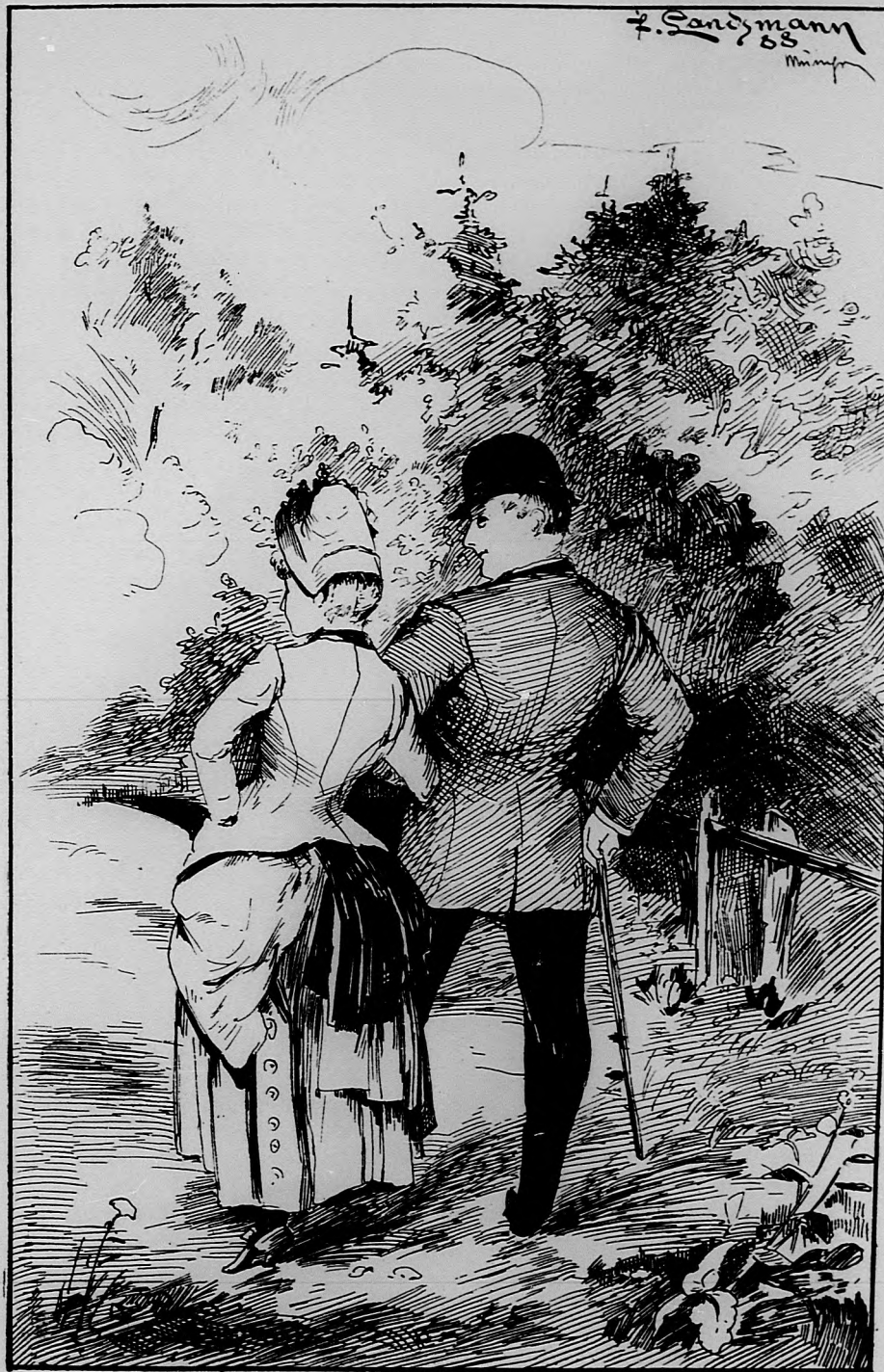
Die Angelegenheit kam vor einer zahlreichen Zuhörerschaft zur gerichtlichen Verhandlung. Der Beweis wurde sowohl vom Publikum als auch von den Herren der Obrigkeit für überwältigend gehalten. Caminade hatte sich ergeben. Nur Madame Godille war erbittert über diesen richterlichen Irrthum. Sie fühlte sich gedemüthigt, daß ein so erbärmliches Subjekt wie Barnabas öffentlich für ihren Geliebten gehalten wurde. Thatfache war, daß man sie im Zuhörerraum nicht übel auslachte, was nur ein Beweis mehr für die Dummheit der Menge ist, da jeder Geschmack in der Natur liegt. Die Motive des Urtheils waren ziemlich gepfeffert. Der Präsident warf Caminade lebhaft vor, das Verbrechen des Ehebruches noch durch das



— Mädels, nehmt Euch in Acht, daß Ihr keine Schande über mein Haupt bringet !
— Sei unbesorgt, Papa ; wir sind vorsichtig in der Wahl unserer Verehrer.

1890?

1889/



— Wer wird denn unser Hausfreund sein, lieber Franz, wenn wir einmal verheiratet sind ?

— Welche Frage !

— Tantchen Mili sagte, ich würde bei Dir mit Allem versorgt sein, was eine Frau braucht . . . und sie hat doch auch einen Hausfreund.

Raffinement der Nacktheit ershwert zu haben. Er behandelte ihn als Pornographen in Aktion! Warte, mein Junge! Er erhielt das Maximum des Strafmasses: sechs Monate Gefängniß, ohne alle die Komplimente zu rechnen, die ihm der Staatsanwalt in seinem Plaidoyer gemacht hatte. Aber was ihm vollends das Herz brach, war, daß er unter den Anwesenden die ganze Familie Boulmiche bemerkte, seinen zukünftigen Schwiegervater, der ihm eine verachtungsvolle Miene zeigte, seine Schwiegermutter in spe, die den Kopf abwandte, um ihn nicht sehen zu müssen, und sogar seine Verlobte, die ihn mit einem Ausdrücke betrachtete, der nur mit dem Worte „Pfui!“ zu überlegen war. Seine Heirath war unmöglich geworden für immer. Warum hatte er auch die Tochter eines Gerichtsvollziehers heirathen wollen?

Der Dieb wurde für sein energisches Auftreten in dieser Angelegenheit warm beglückwünscht.

— Hätten wir noch viele der Tugend so ergebene Bürger wie Sie, sagte der Herr Präsident mit bewegter Stimme zu ihm, so würde die Pest der ehelichen Untreue bald völlig schwinden und unsere Sitten würden zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückkehren.

Lieder einer Verlorenen.

III.

Des Weibes schwerste Stunden
 Nun glücklich vorüber sind. —
 In meinen Armen ruhet
 Ein lächelndes, ruhiges Kind.

Ich drücke es voll Wonne
 An meine woge de Brust;
 Doch bald machst der Schmerz verstummen
 Die selige Mutterlust.

In des Kindes blaue Augen
 Blick' ich mit Wehmuth hinein,
 Und küß're: „Ich bin die Mutter —
 Doch wer mag der Vater sein?“

Caesarine.

En canaille.



Prinz Fritz von Schunhausen hatte die junge charmante Comtesse Lina von Mohrenheim geheirathet und die junge Frau wollte das Nachtleben Berlins kennen lernen.

Das ist so ziemlich der Wunsch aller jungen Frauen, denn nachdem sie zwanzig

Jahre in der Welt lebten, in welcher man sich langweilt, sehnen sie sich darnach, auch die Welt kennen zu lernen, in welcher man sich amüßet. Es bereitet einer vornehmen jungen Frau ein ganz besonderes Vergnügen, auch einmal in einem Gasthause, das nicht ganz „ehic“ ist, Champagner zu trinken und Auster zu schlürfen und selbst die anständigste Dame hat nichts dagegen, einmal oder das anderemal dieselbe

Luft zu athmen, welche die Damen der Halbwelt zu athmen pflegen.

Die Neugierde ist dem zarten Geschlechte eben angeboren und nicht selten sündigt eine schöne Frau aus purer Neugier. Mit dem bösen Mephisto denkt manches reizende Mädchen: „Zwar ist mir viel bewußt, doch möcht ich Alles wissen“ — und dieser Wunsch geht denn auch in Erfüllung.

Comtesse Lina oder eigentlich Prinzessin Lina wollte ebenfalls Alles wissen und sie bestürmte ihren Gatten, ihr das Nachtleben Berlins zu zeigen. Der Prinz ließ sich lange bitten, aber schließlich gab er nach. Er legte seine Uniform an (er war Lieutenant bei den Dragonern) und seine Frau schlüpfte in die einfachste Toilette, welche sie besaß und nun gingen die hohen Herrschaften, wie zwei recht verliebte arme Leute in einen Austerkeller, dann in eine Singpielhalle, schließlich in ein Nachtcafé und amüßten sich dabei vortreflich. Besonders die junge Frau schwamm in Entzücken, denn ihr war dieses tolle, kecke Treiben neu. Der junge Chemann kannte wohl sein Berlin, aber jetzt an der Seite seiner reizenden Frau kam ihm Alles doppelt pikant vor.

So ging es acht Tage hindurch und die Prinzessin hatte das Leben d. h. das Nachtleben noch nicht sattbekommen. Eines Abends sagte sie:

„Frischen, Du mußt mich ins Orpheum führen.“

Er erschrak und rief:

„Woher weißt Du, daß es ein solches Lokal gibt? Meines Wissens existirt in Berlin gar kein Orpheum.“

„O, doch, ich las heute einen Anschlagzettel. Der war aber zu drollig. Denke Dir nur, man zahlt 20 Pfennige Entrée und bekommt noch drei belegte Bröddchen.“

„Nein, mein Kind, dorthin darfst Du nicht gehen. Die gemeinste Gesellschaft Berlins ist dort zuhause. Es werden in Orpheum Joten gesungen, die selbst einen Kanonier erröthen machen.“

„Aber Du sagtest doch, daß es kein Orpheum gibt und nun kennst Du es gar . . .“

„Ich das Orpheum kennen? Na, sei so gut! Alldies hab' ich nur von Freunden gehört; ich selbst hätte mich geschämt, jemals ein solches Lokal zu besuchen.“

„Und doch wäre es so interessant . . .“

Damit war die Angelegenheit erledigt. Doch nur für einen Tag, denn am nächsten Tage sprach die junge Frau wieder vom Orpheum und das ging so fort, bis der Prinz sich entschließen mußte, mit der Prinzessin das seltsame Lokal zu besuchen. Er erklärte aber im Vorhinein, nur fünf Minuten im Orpheum verweilen zu wollen. Die junge Frau war glücklich . . .

So traten sie denn nach zehn Uhr Abends in's Allerheiligste. Kaum hatte der Prinz an einem Tischchen Platz genommen, so wurde er schon von allen geschminkten Damen, die anwesend waren, umringt und von allen Seiten rief man ihm zu:

„Hoch Frische! . . . Wo warst Du so lange? . . . Endlich bist Du wieder da! . . . Nu kanns losgehen! . . . 'Raus mit'n Flederwisch! . . .“

Die Prinzessin war entsetzt. Dazu dufteten diese Weiber nach Wein und Rostbraten (nota bene mit Zwiebeln) und

1890?

1889/

die Hitze im Saale war erdrückend. Der Prinz benötigte die erste Gelegenheit um zu entfliehen. Er nahm die betäubte Lina unter den Arm, führte sie in's Freie und setzte sie in eine Droschke.

Die junge Frau war jedoch entsetzt, sie hatte so viel Abscheuliches gesehen und gehört, daß sich ihr das Unterste zu oberst kehrte. . . . Sie bekam die Seekrankheit und benahm sich auch dem gemäß. . . .

Der Droschkenfutcher wartete eine Weile, als aber die Kapitulationen bei der Prinzessin kein Ende nehmen wollten, wandte er sich an den Prinzen mit den Worten:

„Aber Herr Lieutenant, werfen Sie doch das betrunkene Beest aus'n Wagen! . . .“

Figaro.



aviar-Schnitten.

Am Turfe.

Eine Cocotte zur andern:

- Wie alt bist Du, sprich!
- Frage mich nicht darnach, wenn ich an andere Dinge denke; ich wäre im Stande, die Wahrheit zu sagen.

*

Eheleben.

- Du hast erst vor Kurzem geheirathet, mein Freund, und bist doch schon so niedergeschlagen!
- Ach, könnte ich doch den Nekurs ergreifen!
- Unter welchem Rechtstitel?
- Wegen Formfehler: nichts als Watte, nichts als Tommeure.

*

Vor dem Richter.

- Angeklagte! wollen Sie widerrufen, was Sie über die Vergangenheit der Madame Z. gesagt haben?
- Wohl denn: sagen wir, daß das Trottoir auf ihr spaziert sei.

*

Von der Straße.

Ein junger Herr sucht mit einer Dame vom Trottoir ein Gespräch anzuknüpfen.

- Vor Allem möchte ich wissen, ob Sie ledig sind oder verheirathet? fragt die Schöne.
- Ledig.
- Dann bedauere ich; die ledigen Herren sind zu flatterhaft.

*

Duellgeschichten.

Zwei junge Leute tauschen Beleidigungen und dann ihre Karten aus.

- Mein Herr! sagt der Eine, ich werde morgen zuhause bleiben.
- Ich auch, erwidert der Andere stolz.



Selbst enterbt.

Novellette

von Sidonie.

Georg Stark, medicinae Doctor und Weltmann, stieg in ein Coupé des Zuges, der auf seiner Nachtour die größere Provinzialstadt B. berührte.

Dort hatte er einen Onkel. Derselbe war feineich und Georg galt als sein alleiniger zukünftiger Erbe. Da spielte ihm eines Tages Onkel Wilibald den Streich zu heirathen.

Georg war ein wenig verdrossen darüber, doch war er zu nobel, Dies den alten Mann merken zu lassen. Er ging zwar nicht zur Hochzeit, doch schrieb er dem Onkel bald hernach, was ein freundliches Einladeschreiben zur Folge hatte.

Darin war auch folgende Bemerkung enthalten: „Wenn meine Frau kinderlos bleibt, bist doch Du mein Universalerbe.“

Diesen gemüthlichen Onkel zu besuchen, war Georg eben im Begriffe. Es war ein sehr heißer Tag und der junge Doctor war daher ein wenig verdrossen, als knapp vor Abfahrt des Zuges eine Dame zu ihm in das Coupé stieg; denn er hätte sich's gerne recht bequem gemacht.

Als er jedoch seine einzige Reisegefährtin betrachtet hatte, gab er dem Conducteur sofort ein ausgiebiges Trinkgeld mit der Weisung, weiter Niemanden einsteigen zu lassen.

Der Mann begriff und ging lächelnd seiner Wege. Die Dame begriff auch und lächelte und erröthete.

*

Um sieben Uhr war man abgefahren, nun ist es neun. Ein schwüler Abend ist dem heißen Tage gefolgt.

Georg und die Dame plaudern lebhaft und nach manchem kleinen Dienst, den er ihr erwiesen, bittet er, sich ihr vorstellen zu dürfen.

„Nein, nein,“ sagt sie lebhaft. „Bleiben wir einander unbekannt, so werden wir weit unbefangener sein. Nennen Sie mich meinetwegen Melusine. Ich verzichte meinerseits überhaupt auf die Kenntniß Ihres Namens.“

Er weiß also weder Namen, noch Stand, noch Reiseziel seiner neuesten Bekanntschaft. Aber er sieht, daß sie reizend zu plaudern versteht, daß sie feine Hände und ein jugendliches, hübsches Gesicht hat und daß sich die weiche Seide ihres Kleides über prachtvolle Formen spannt. Das genügt ihm derzeit vollauf.

Man unterhält sich vortreflich, als der Zug in einer größeren Station anhält.

Madame ist in Weißglühbize, Georg zittert vor wüthiger Erwartung: er sieht schon die Minute nahen, in welcher Melusines mühsam aufrechterhaltene Strenge schmelzen würde, wie Wachs am Licht.

Die schöne Frau athmet tiefer. Müde streckt sie die vollen Arme.

„Bitte, öffnen Sie das Fenster.“

Georg thut es. Als er am Spiegel vorbeikommt, sieht er Melusine zusammenschauern. Er lächelt.

„Ist es jetzt besser?“ fragt er.

Sie nickt. Auf dem Sitze neben ihr liegt ein Fächer; diesen ergreift Georg und entfaltet ihn. Leise bewegt er ihn hin und her, leise blähen sich die Spitzen, welche ihre Taille schmücken und leise rauscht die straffgespannte Seide, darunter in tiefen Athemzügen ihr Leib wogt.

Müde lächelt die junge Frau. Das nervöse Zucken ihrer Lippen verräth, daß Melusine sehr unruhig ist.

Conducteure gehen ab und zu. Jeder sieht in das Coupé hinein.

„Es ist kaum erträglich!“ sagt Melusine. Sie meint auch die Hitze mit diesen Worten.

„Ich will Ihnen doch irgend eine Erfrischung schaffen,“ bemerkt Georg und will gehen, da hält sie ihn zurück.

„Bleiben Sie — ich bedarf nichts als Luft.“

Ein heftiger Ruck erschüttert jetzt den Zug, daß Georg auf Madame fliegt, die er schier unter seinem Leibe begräbt.

„Entschuldigen Sie!“ stammelt er, sich aufrichtend. „Ich habe Ihnen weh gethan?“ jetzt er rasch hinzu, da er sie bleich werden sieht. Er faßt ihre Hand. Sie entzieht sie ihm nicht, wiewohl er sie sehr zärtlich festhält.

„Sie haben mir nicht weh gethan!“ lächelt sie. „Nun aber setzen Sie sich; sonst geschieht es Ihnen noch einmal!“

Einem leisen Zug ihrer Hand folgend läßt er sich neben ihr nieder.

„Wäre Ihnen Das sehr peinlich?“ fragt er, verliert in ihr hübsches Gesicht schauend.

„Das brauchen Sie nicht zu wissen. Wann kommen wir nach B.?“

Nun hat sie sich doch verrathen.

B. ist auch Georgs Reiseziel. Er küßt ihr stürmisch die Hand. „B. ist Ihr Ziel? Dann fahren wir noch drei Stunden miteinander!“

„Und was schließen Sie daraus?“

„Ich schließe einstweilen nicht mehr daraus, als daß ich vorbestimmt scheine, heute zwischen sieben und zwölf Uhr Nachts der glücklichste Sterbliche zu sein.“

Sie lächelt. Wieder ein Ruck, der ihre Schulter mit der seinigen in Berührung bringt. Der Zug setzt sich in Bewegung. Zugleich schließt der Conducteur die Coupéthüre und somit sind die Beiden wieder allein.

Während der Fahrt wurde es nun allerdings ein wenig kühler, doch zeigte das Thermometer im Coupé noch immer dreißig Grad Réaumur.

Melusine stand auf, that den Hut ab und sah ein wenig zum Fenster hinaus. Sie schien ungeschlüssig und verlegen. Ein tiefes Roth überfluthete ihr Gesicht, als sie nun in ihres Gesellschafters Augen sah.

Ganz still setzte sie sich in die fernste Ecke. Das genirte ihn wenig. Gleich darauf saß er ja doch neben ihr.

„Sie zürnen mir?“

„Nein.“

„Kann ich nichts für Sie thun?“

„Sie haben bereits alle Fenster geöffnet.“

„Darf ich Ihnen auch keinen Rath geben?“

„Der wäre?“

„Ihre Koffer lassen mich vermuthen, daß Sie sich manche Bequemlichkeit schaffen könnten.“

„Ach, mein Herr, kalte Douche führe ich doch nicht mit mir.“

„Aber eine leichtere Kleidung.“

„Und Ihre Gegenwart?“

„Meine Augen werden da draußen sein.“ Er zeigte in die Nacht hinaus.

„Wenn Sie Wort hielten!“ sagte die junge Frau und sah nachdenklich zu dem Koffer auf, welcher ihr gegenüber im Neze lag.

Georg bemerkte den Blick. Er zitterte.

„Darf ich?“ sagte er hastig.

„Bitte.“

Ganz leise hatte sie es gesagt.

Nun lag der Koffer vor ihr.

Jögernd schaute sie auf ihn. Georg ließ sich neben ihr nieder. „Nun, gnädige Frau? Sie haben doch so heiß!“ Er wußte es ganz genau, daß ihr heiß war, denn durch die Seide, auf der jetzt seine Hand lag, glühte der Leib, den sie umschloß.

Sie seufzte und lehnte sich zurück.

„Wozu solch gefährliches Spiel? Wissen Sie, daß ich zu meinem Mann reise?“

„Zu — Ihrem Mann?“

„Ja! — Deshalb sollten Sie keinerlei Versuch machen, sich mir zu nähern.“

„Sie sind grausam, meine Gnädige, und unflug, wenn Sie mich dadurch abzuschrecken vermeinten. Verjagtes Glück ist doppeltes Glück und schon aus diesem Grunde habe ich vor, mit allen erlaubten Mitteln darnach zu streben, daß ich Ihnen noch ein wenig näher komme. Au!“

Georg zog die Hand zurück, in welche ihn die Brochnadel gestochen hatte, welche das Kleid Melusines schloß.

„Sehen Sie! die Strafe folgt sofort dem Vergehen!“ lächelte die junge Dame.

„Halte Frau! Lieben Sie ihn?“ flüsterte Georg ihr ins Ohr. Er stand hinter ihr und zog sie an sich.

„Er ist alt und krank. Ich bin fast nichts als seine Pflegerin,“ entgegnete sie.

„Dann thun Sie kein Unrecht, wenn Sie mir gut sind.“

Und er küßte ihr rosiges Ohr.

„Ach — bitte — lassen Sie mich!“ hauchte sie und sank auf den Sitz.

*

Einige Stunden später hielt der Zug in B.

Ein Wagen erwartete Melusine. Ein livrirter Diener eilte auf sie zu und bemächtigte sich ihres Gepäcks. Georg ist starr vor Erstaunen. Der Diener ist ihm wohlbekannt: es ist der alte Franz seines Onkels.

Eine ungeheure Lustigkeit überkommt den jungen Mann. Franz grüßt auch ihn mit großer Verwunderung.

Rasch hebt Georg Melusine in den Wagen, steigt dann selber ein und ruft dem Diener zu:

„Nach Hause!“

Langsam rumpelt die alte Kutsche durch das Städtchen. Georg nützt seine Zeit; lachend küßt er Melusine, die ganz verwirrt ist.

„Theuerste Erbtante!“ nennt er sie dabei. Sie kann sich seiner Zärtlichkeit kaum erwehren.

„So sei doch klug. Sage mir lieber wer Du bist, statt mich in dieser Gluth zu erhalten, welche Alles verrathen muß.“

Sehen konnte er Das nun allerdings nicht, aber er fühlte es an ihren Pulsen, an ihrem unruhigen, sich jagenden Herzschlag.

„Theuerstes Tantchen, ich stelle mich Dir als Deinen Neffen Georg Stark vor. Hoffentlich merkt der Onkel nicht, daß ich Dich so schwer krank gemacht habe, weil meine Verwandtenliebe so urplötzlich erwacht ist.“

Nach zu rechter Zeit hielt er mit dem verliebten Unsinne ein.

1890?

1889/

Man war angekommen und fand den Onkel schon schlafend. Er nahm sie in die Arme.

„Ich wollte nur fragen, wie Du Dich befindest? — Ah, noch immer schlecht. Madame ist noch sehr unwohl, sie spürt einen Druck in der Herzgegend, sie bebt und ihre Augen sind matt. Und was sehe ich da — ihre Schultern, ihr Busen ist geröthet — woher mag Das kommen?“

Lachend sah er ihr in die schwachtenden Augen. Sie schlang die Arme um ihn und flüsterte ihm zu: „Das kommt davon, weil Monsieur's Schnurbart ein wenig steif ist.“

*

Am anderen Morgen fand Georg die Tante sehr nachdenklich.

„Bereust Du?“ fragte er, als er nach Begrüßung des Onkels sich einen Augenblick mit ihr allein befand.

Sie schüttelte den Kopf und entgegnete erröthend:

„Ich fürchte, Du hast Dich nun selbst enterbt.“

„Was thut es? So wird wenigstens unser Kind Onkel Wilibalds Vermögen haben.“

Rosa, die Schäferin.

Es säuseln die Blätter im Frühlingsdunst,
Es wiegt sich der Mondschein auf lauer Luft,
Die Nachtigall klagt in der Ferne;
Da lächeln vom Himmel viel Sterne
Herab auf die Laube von blüh'ndem Jasmin;
Darinnen ein Pächterlein auf beiden Knien
Die Schäferin hirsich um Liebe kichel,
Die Perse natürlich gar nicht versteht
Und endlich ganz ungeduldig spricht:
„Wo, wollen Se oder wollen Se nicht?“
Da ging der Poete zur Prosa über,
Das mochte die Schäferin Rosa lieber.

W. v. B.



Ein

kunstsinniger Polizei-Kommissär.

Noch einen Kuß, meine Theure . . .

— Nein, mein Herr. Mit Ihnen wird man nie fertig.

— Das ist das höchste Lob für mich.

— Ich glaube, daß ich Dies eher für mich in Anspruch nehmen kann.

— Du hast Recht. Also beginnen wir von Neuem.

Und Pierre wollte sie wieder erfassen, sie noch einmal in seine Arme drücken, ihre Lippen, ihren Nacken küssen und seine liebebegiernde Stimme in der blauschwarzen Fluth ihrer Haare ersticken. Aber sie entwand sich mit der ihr eigenen neckischen Behendigkeit seinen Armen und trat auf das Bärenfell, das vor dem Bette ausgebreitet lag.

— Es ist die höchste Zeit, Pierre, sagte sie, daß ich gehe. Man wird zuhause schon ungeduldig sein. Er ist wohl zu gut erzogen, um eifersüchtig zu sein, aber ich darf doch nicht Tag für Tag müde und abgespantet heimkommen, noch darf ich täglich beim Diner auf meinem Sessel einschlummern . . . Es wäre zu dumm, wollten wir die Unvorsichtigkeit so weit treiben.

Pierre fügte sich diesen triftigen Gründen und ging in sein Atelier, in philosophischer Ruhe eine Zigarrette rauchend. Die allzu frühe Entfernung seiner Geliebten ärgerte ihn dennoch und er empfand das unangenehme Gefühl, als wenn man sich von einer Tafel erheben muß, bevor man den Kaffee genommen und die Zigarre angezündet.

*

Während sie Toilette machte, trat er vor das auf der Staffelei befindliche Bild, auf welches der zur Reize gehende Frühlingstag sein goldiges Licht warf. Es stellte eine nackte Frau vor, die nach dem Bade sich ins Gras gelegt. Er nahm seine Palette, um seine Gedanken zu zerstreuen, machte da und dort einen Strich und trat zurück, um die Wirkung zu beurtheilen.

So stand er in die Betrachtung seines Werkes versunken, als an der Thüre ein schwaches Klopfen hörbar wurde, wie das eines Fremdes, der sich diskret anmelden will. Pierre erbleichte, erholte sich aber bald und rief lustig:

— Man kann nicht herein; es ist ein Modell da . . .

— Im Namen des Gesetzes! ertönte eine barsche, befehlende Stimme.

Als die junge Frau diese unhöfliche Mahnung hörte, warf sie sich an den Hals ihres Geliebten

— Wir sind verloren! lispelte sie ihm zu

Und er fühlte ihren festen Busen an seiner Brust zittern.

— Ich fürchte es selbst, erwiderte er. Ziehe Dein Hemd aus und lege Dich auf den Divan

— Aber! . . .

— Schnell, schnell! oder ich öffne sofort.

— Im Namen des Gesetzes! ließ es sich wieder vernehmen.

— Schöner Spaß, ich verstehe. Komme nur morgen wieder, antwortete der Maler, als glaubte er wirklich an einen Scherz.

— Ich werde die Thür mit Gewalt öffnen lassen, drohte der Kommissär immer ärgerlicher.

Unterdeß hatte sich Pierre beeilt, den Körper seiner Geliebten mit einem alten, gestickten Seidenstoffe zu verhüllen; dann öffnete er. Es war die höchste Zeit, denn der Schlosser machte bereits Anstalten, die Thür zu sprengen.

*

Der Polizei-Kommissär trat ein, gefolgt von seinem Sekretär und seinen Agenten, hinter denen sich zitternd wie Espen-

laub, weiß wie Schnee, ein Herr verbarg — der Gatte, Herr Eugen Mazureau.

— Mein Herr, erklärte der Kommissär, ich konstatiere die Anwesenheit der Frau Mazureau in Ihrer Wohnung.

Der Maler, der die Staffelei vor den Divan gerollt hatte, erwiderte lächelnd:

— Wenn Sie nicht gedroht hätten, die Thür zu sprengen, hätte Frau Mazureau Zeit gehabt, sich Ihnen in einem weniger lustigen Anzuge vorzustellen.

— Schürke! grollte Herr Mazureau und wollte sich mit erhobenen Händen auf Pierre stürzen, woran er jedoch zum Glück durch den Kommissär verhindert wurde.

Der Künstler hatte die Staffelei in den Hintergrund des Ateliers gerollt und Frau Mazureau, nach Thunlichkeit von dem Seidenstoffe bedeckt, kam zum Vorschein.

— Diese Person ist wohl Frau Mazureau? fragte der Kommissär.

— Ja, mein Herr, ganz richtig, stammelte der unglückliche Gatte, der einen erbarmungswürdigen Eindruck machte.

— Wir müssen das Vergehen in *flagranti* konstatieren, und hierüber ein Protokoll aufnehmen.

— Was? rief Pierre, der ganz verblüfft schien.

— Sie gestehen also nicht? fragte der Vertreter der behördlichen Autorität.

— Was soll ich denn gestehen?

— Was machten Sie denn mit der Dame, die da mit einer seidnen Schärpe um den Körper auf dem Divan liegt?

— Aber Madame hatte gar keine Schärpe. Ich warf ihr nur den Stoff um, als Sie unsere Sitzung unterbrachen.

— Wenn der gegen Sie gehegte Verdacht grundlos ist, was haben Sie denn dann gethan?

— Parbleu, mein Herr, ich malte.

— Und Sie Madame, was geben Sie an?

— Ich, mein Herr, ich ließ mich eben malen.

— Das scheint mir in einem Atelier ganz natürlich, wandte sich der Kommissär an den Gatten und biß sich in die Lippen.

— Aber sie war ja ganz nackt, ganz nackt! Und er wiederholte dieses „ganz nackt“, als wollte er seinen Schmerz und die Gewißheit seiner Entehrung erneuern. Er ließ sich in einen Hautteufel fallen, trocknete sich die Stirne und murmelte:

— Susanne, Susanne! Ich war so gut, so vertrauensselig. — Nie hätte ich geglaubt, daß Du mir Das anthun kannst!

*

Die junge Frau betrachtete ihren Mann, und suchte mit einer Miene souveräner Verachtung die Schultern.

— Ich bedaure Sie wirklich, mein Herr, denn ich sehe, wie unglücklich Sie sind. Der Herr Maler hat die Wahrheit gesagt. — Ich wollte Ihnen eine Überraschung bereiten. Sind Sie nicht immer entzückt von meinen Armen, meinem Busen, von meinem Rücken und meinen Schultern? Gibt es denn ein Fleckchen auf meinem Körper, das Sie mich nicht gebeten haben, Ihren Blicken, Ihren Zärtlichkeiten preiszugeben? Und ich hatte die tolle Idee, ja wohl die tolle Idee, mich in

einer Stellung malen zu lassen, die Sie am meisten lieben, und in der Sie mich, wie Sie hundert- ja tausendmal bewunderten, immer zu sehen und zu bewundern wünschten. Ich glaubte, Sie würden der Glückliche sein, wenn Sie mich in Ihrem Kabinet zu jeder Zeit so betrachten könnten. Ich that es geheim, gewiß! O! hätten Sie doch mein Vorhaben durch Ihre häßliche Eifersucht nicht vereitelt!

— Die Idee ist wirklich sehr schön und gut, bemerkte der Kommissär.

— Aber die Frau auf dem Bilde ist ja roth, entgegenete schüchtern Herr Mazureau.

— Sie vergessen mein Schamgefühl, mein Herr!

— Natürlich, ihr Schamgefühl! unterstützte sie der Maler und fügte hinzu: Madame wollte durchaus nicht, daß man sie in diesem Kostüm, oder besser gesagt, ohne jedes Kostüm erkenne. Und Sie haben vollkommen Recht, mein Herr, es ist Schade, daß Ihre Frau nicht auch ihren Kopf malen ließ; denn sie hat ein prachtvolles Haar, Augen, die zur Verzeihung bringen, und Lippen, Lippen. . .

— Sie ist die Gattin dieses Herrn, unterbrach ihn der Kommissär, dem das Terrain gefährlich schien.

— Und der Herr hatte Mühe genug, mein Freund, sagte Frau Mazureau in einem vorwurfsvollen Tone, bis er einen Kopf fand, der zu meinem Körper paßt. Oh, das war nicht so leicht!

— Wir verlieren unsere Zeit, sagte der Kommissär. Sie haben mich hergeführt, um einen Ehebruch in *flagranti* zu konstatieren, da liegt aber ein solcher nicht vor, ich sehe nicht einmal den Schein davon.

— Sie sehen nicht einmal den Schein davon? fragte Herr Mazureau, der schon wieder Hoffnung zu schöpfen begann.

— Durchaus nicht, mein Herr!

— In der That, Sie haben in ähnlichen Dingen mehr Erfahrung als irgend Jemand.

— Ich danke für das Kompliment, erwiderte der Kommissär heiter.

— Nun gehen wir aber. Reichen Sie Ihrer Frau den Arm, mein Herr, sagte ihrerseits die junge Frau, — und halten wir die Herren nicht länger auf.

— Ich hoffe, Madame, daß unsere Sitzungen wegen dieses bedauerlichen Zwischenfalles nicht abgebrochen werden? fragte der Maler.

— Gewiß nicht, erwiderte Herr Mazureau, nur werde auch ich immer zugegen sein.

— Wie denn nicht? versicherte Pierre.

Sie grüßten einander höflich und der Maler begleitete sie. An der Thüre neigte sich der Kommissär zu Pierre und flüßelte ihm in's Ohr:

— Gestehe Sie, theurer Meister, Sie schulden mir ein hübsches Bild.

Dieser Kommissär unterstützte die Kunst.

E. D.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Verlaag der Buchhandlung **Gustav Grimm** in Budapest.